

Predigt zu Hiob 23

von Diakon Sascha von Poeppinghausen am 31.8.2025 (11. Sonntag nach Trinitatis)

„Was soll das? Was machst du mit mir? Jahrelang habe ich dich angebetet, ich habe immer zu dir gestanden, von dir erzählt – und jetzt, jetzt lässt du mich einfach im Stich. Hallo, ich rede mit dir! Was ist los? Warum antwortest du mir nicht? Ja, ich möchte mich mit dir streiten. Ich bin wütend, richtig wütend! Ich weiß nicht mehr, was ich machen soll. Du... du hast immer gesagt, ich soll dir treu sein. Du hast dich darauf verlassen, dass ich bei dir bin, dass ich das tue, was dein Weg ist, dass ich dich in meine Gedanken aufnehme.

Und jetzt – jetzt brauche ich dich wirklich. Aber du, du scheinst so weit entfernt von mir zu sein wie noch nie. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Ich bin hilflos, und ich habe niemanden. Aber auf dich, auf dich konnte ich mich immer verlassen. Und jetzt, ganz am Ende, wo selbst meine Freunde sich von mir abwenden, und mich fragen, warum ich immer noch an dich glaube – da meldest du dich nicht mehr. Was soll das? Sag mal, hast du mich vergessen? Ist es wirklich so, dass das alles gewesen sein soll? Siehst du nicht mein Leid, meinen Kummer, meine Not, all das, was mich beschäftigt? Sonst weißt du doch auch immer Bescheid. Und jetzt – wo bist du?

Das ist die Frage, die mir am meisten unter den Nägeln brennt: Wo bist du?“

So oder so ähnlich muss Hiob gedacht haben, als er, wie wir es eben im Bibeltext gehört haben, Gott all seine Wut vor die Füße wirft.

Sein ganzes Geld weg, sein Haus abgebrannt, das Vieh tot, seine Kinder verstorben, seine Frau gegangen, seine Freunde nicht mehr auf seiner Seite – und am Ende sogar noch seine eigene Gesundheit angegriffen. Nichts ist mehr da, was es wert wäre, weiterzumachen. Aber Hiob entscheidet sich anders! Er hätte sich seinem Schicksal hingeben können und sich von Gott abwenden, er geht aber einen anderen Weg.

Nach all dem, was er erlebt hat, will er Antworten von Gott. Er will die Konfrontation!

Verstehen, warum dieser ihm all das antut, wo er doch sein ganzes Leben auf ihn gebaut hat und ihm immer ergeben war.

Nein, so leicht lässt er sich nicht abwimmeln.

Fast trotzig wirkt Hiob. Nach dem Motto: Jetzt erst recht!

Er machte sich auf die Suche nach Gott. Aber er kann ihn nicht finden. Er gibt sich die größte Mühe, um mit ihm in Kontakt zu kommen, aber er schafft es einfach nicht. Gott ist stumm. Es gibt kein Zeichen, so wie Hiob es sich erhofft.

Liebe Gemeinde, Hiobs Geschichte erinnert mich an einen Konfitag letztes Jahr im November. Das Thema des Tages war „Leben und Tod – Hoffnung und Trauer“ und eine Aufgabe der Konfirmandinnen und Konfirmanden war es, sich zu überlegen, ob es erlaubt ist, wütend auf Gott zu sein oder nicht. In Kleingruppen sollten sie darüber sprechen und am Ende ihre Antwort im großen Kreis präsentieren.

Jetzt passiert etwas Spannendes. Alle Gruppen sind sich einig, dass man das nicht darf. Kritik an Gott, oder sogar Wut, das geht nach ihrer Aussage gar nicht. Ich will es genau wissen und frage nach: die Antworten reichen von Gottes Unfehlbarkeit, weil er eben Gott sei, über im Glauben ist Kritik sowieso nicht erlaubt, bis dahin, dass Gott einen nicht mehr liebt, wenn man wütend auf ihn ist. Ich bin überrascht.

Wir hören zu diesem Thema einen Poetry Slam, also ein selbstgeschriebenes modernes Gedicht, das sich genau mit diesen Zweifeln an Gott auseinandersetzt und immer wieder die Frage danach stellt: „Wo bist du Gott?; wenn all das in meinem Leben und auf der Welt passiert.“

Die Frage nach dem „Wo bist du?“, so merke ich, löst bei den Jugendlichen etwas aus.

Sie können mir viele Situationen aus ihrem Leben nennen, wo sie der Meinung sind, Gott wäre im Spiel gewesen, aber eben noch mehr, in denen sie sich Gottes Gegenwart gewünscht hätten, diese aber nicht wahrgenommen haben. Eine Konfirmandin sagt sogar, dass das ja wohl unfair sei, schließlich würde sie doch regelmäßig mit ihrer Oma beten, und dann habe das alles nichts genutzt und Gott wäre in schwierigen Zeiten nicht da.

Es stellt sich heraus, dass bei einer zweiten Abfrage, nachdem wir etwa eine Stunde dazu gearbeitet haben, sich die Meinung der Konfirmanden und Konfirmandinnen ändert. Ja, es gibt jetzt sogar einige, die wütend auf Gott sind, weil sie meinen, er sei in bestimmten Situationen nicht da gewesen.

Ein Konfi berichtet davon, dass er eine Beziehung zu Gott sowieso sehr schwierig findet, weil diese ja ziemlich einseitig aufgebaut ist und es kaum eine Möglichkeit gibt, einen richtigen Kontakt mit ihm einzugehen. Jetzt sind wir an einem Punkt, den die Gruppe richtig spannend findet. Sie will mich herausfordern.

Sie stellen mir Fragen, danach, warum Gott Leid in der Welt zulässt; wie ich als Kirchenmensch denn Kontakt zu Gott habe und ob es Zeiten gibt, in denen ich Gott in Frage stelle.

Ich beantworte ihnen alle Fragen nach bestem Wissen und meinen Überzeugungen und sie scheinen sehr irritiert, darüber, dass ich sage, dass es Zeiten gab, in denen ich mit Gott gehadert habe und mir nicht vorstellen konnte, dass es ihn gibt. Gleichzeitig sage ich ihnen aber auch, dass ich in Zeiten, in denen es mir besonders schwer fiel an Gott zu glauben, mir Zeit für meinen Glauben genommen habe und mich am Ende immer wieder für einen gemeinsamen Weg mit ihm entschieden habe. Ich beschrieb ihnen meinen Prozess dahin und dass das manchmal ein einsamer Weg war, der viel Traurigkeit und Wut mit sich gebracht hat, aber der sich am Ende für mich ganz persönlich lohnt.

Diese Erzählungen machen etwas mit der Gruppe. Bis zu diesem Punkt, so hatte ich das Gefühl, dachten sie, müsste alles so hingenommen werden, was ich ihnen im Konfi erzählte. Nun ändert sich aber etwas an unserer Beziehung. Sie merken, dass auch ich nicht auf alles Antworten habe, dass auch mich mein Glaube vor Herausforderungen stellt und dass auch in mir Anfragen aufkommen, auf die es keine leichten Antworten gibt.

Kurzerhand stellen die Teamenden und ich unser eigentliches Programm um und schreiben gemeinsam mit den Konfis Situationen, in denen wir uns Gottes Gegenwart gewünscht hätten, auf Zettel, die wir dann zusammenknüllen und in der Kirche vor den Altar, Gott buchstäblich vor die Füße werfen.

Das befreit einige, dass merke ich und seit dieser Aktion ändert sich bei vielen ihre Gottesvorstellung. Sie konnten bei den nächsten Konfitagen freier darüber berichten, worin auch Zweifel in ihrem Glauben bestehen oder an was sie eben persönlich auch nicht glauben.

Für mich steckt in all dem vor allem eine Botschaft. Wir können oft nicht begreifen, warum Gott etwas tut oder lässt. Aber das müssen wir Menschen auch nicht. Wir dürfen akzeptieren, dass manches über unseren Verstand hinaus geht. Das ist befreiend.

Denn das bedeutet, dass wir alles Recht haben, um zu zweifeln, zu schreien, Angst zu haben und wütend zu sein. Wir können mit Gott streiten. Er hält das aus. Wir können uns sogar von ihm abwenden, auch das erträgt er. Seine Beziehung zu uns ist anders als die zu Menschen, sie ist viel größer und gleichzeitig undefinierbarer. Sie ist unerschütterlich und ohne dass eine Gegenleistung erwartet wird. Wir können uns darauf in guten Zeiten ausruhen und ihn in schlechten Zeiten an unserer Seite wissen. Heimlich, still und leise. Aber mit Sicherheit.

Die Frage nach dem: „Wo bist du?“ ist somit nur allzu menschlich. Sich auf die Suche zu machen und das Bestreben zu haben Gott zu finden gehört dazu, und doch ist eine Antwort auf eben jene umso schwerer.

Gott macht es uns nicht immer schön. Er lässt uns als Menschen unser Leben eigenverantwortlich führen. Mit allen Höhen und allen Tiefen. Er greift nicht ein und wendet immer alles zum Guten.

Es läuft im Leben häufig eher so wie bei Hiob: Der macht in seiner Erzählung einen Prozess durch. Zuerst ist da nur Wut, dann ist da Resignation und nicht Weiterwissen und am Ende bleibt der Trotz und damit einhergehend Hoffnung.

„Doch die Finsternis reicht nicht aus, um mich zum Schweigen zu bringen. Auch wenn vor mir alles im Dunkeln liegt, hält mich das nicht zurück.“, so sagt er es. Und meint damit nichts anderes als dass er sich genau in so einem Prozess des Abwägens befindet, wie die Konfis ihn beschrieben haben. Er muss seine Beziehung zu Gott neu ausloten. Abwägen was er gerade braucht in all seinem Leid und trotzdem steckt darin auch das Wissen und die Hoffnung, dass er auf Gott vertrauen kann.

Ich wünsche Ihnen, liebe Gemeinde, dass auch sie sich Gottes Gegenwart, möglichst oft gewahr sein können. Und wenn das mal gerade nicht der Fall ist, dann seien sie unbesorgt, das geht selbst einem Propheten wie Hiob manchmal so.

Nicht alles verstehen zu können ist nicht nur etwas, was unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden bewegt. Gott muss gesucht werden und wir müssen mit ihm auch um Antworten ringen.

„Wo bist du, Gott?“, ist eine wichtige Frage und darf Raum haben.

AMEN